ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

25. Jahrgang
No 36

Münster, Sask., Donnerstag, den 11. Oktober 1928

Fortlaufende No.
1284

Welt=Rundschau.

Frenzied Finance

Unter diesem Titel, den man etwa mit „Verrücktes Finanzwesen" übersetzen kann, veröffentlicht „The Fortnightly Review" von St. Louis, Mo., in englischer Sprache folgenden Artikel:

Jacob L. Babler und Massey Wilson von St. Louis bildeten im Jahre 1921 die „International Co.", eine Aktien-Kompanie (Holding Company), zu dem Zwecke, Versicherungs-Kompanien aufzukaufen. Sie legten $2.000 in dem Unternehmen an und nahmen dafür 2.000 Aktien oder Anteilscheine in Empfang. Diese Aktien zu $1.00 das Stück, gab ihnen die Kontrelle der Kompanie. Nach drei Jahren, also im Jahre 1924, verkauften Babler und Wilson ihre Aktien in der Kompanie für $850.000 an J. R. Paisley, W. K. Whitfield, John M. Atkinson und David W. Hill. Diese Männer behielten ihre Aktien für drei Jahre, oder bis zum Sommer 1927, als Roy Toombs von Chicago kam und ihnen für die 2.000 Aktien, die ursprünglich im Besitze von Babler und Wilson waren, die Summe von $3.200.000 bezahlte.

Diese Aktien vermehrten sich also in sechs Jahren 1600 Mal. Wie dieses wundervolle Ereignis sich vollzog, wurde kürzlich im Nachrichtenteil der „Post Dispatch" (von St. Louis) erzählt. Die „International Co." oder „Holding Co.", in welcher Babler und Wilson die $2.000 anlegten, erhielt das Recht, $2.800,000 Prioritätsaktien auszugeben. Dann kaufte sie die „International Life Insurance Co." auf. Als das geschehen war, kontrollierten die 2000 Anteilscheine der „Holding Co.", die in den Händen von Babler und Wilson waren die „International Life Insurance Co." Als Paisley, Whitfield, Atkinson u. Hill die Aktien der „Holding Company" von Babler und Wilson kauften, kauften sie damit auch die „International Life Insurance Co." In ähnlicher Weise kaufte Toombs die „International Life Insurance Co.", als er jene Aktien der „Holding Co." kaufte.

Wir wissen nicht, wie viel Reinprofit Babler und Wilson aus ihrem Unternehmen herausschlugen; auch kennen wir nicht den Reinprofit von Paisley, Whitfield, Atkinson und Hill. Aber wenn die Aktien, die 1921 für $2.000 gekauft wurden, 1924 für $850.000 und wieder 1927 für $3.200.000 verkauft wurden, so läßt sich voraussetzen, daß die Profite enorm waren. — **Woher kamen diese Profite?** Offenbar kamen sie von den Versicherungs-Kompanien, welche die „Holding Company" aufkaufte. Sie kamen hauptsächlich von der „International Life Insurance Co." Und der Bankrott der „International Life Insurance Co." ist der Tatsache zuzuschreiben, daß sie nicht genug Erwerbskraft besaß, solche Profite abzuwerfen.

Die „Holding Co." spekulierte in Versicherungs-Kompanien. Die Geschichte ihrer Operationen läßt sich nicht anders beschreiben als durch das Wort: Spekulation. Nun aber ist das Geschäft der Lebensversicherung eines von denen, von welchen in aller Gerechtigkeit Spekulation strengstens ausgeschlossen sein sollte. Lebensversicherung ist kein industrielles Unternehmen. Das Verhältnis der Lebensversicherungs-Kompanie zu ihren Policen-Inhabern ist das eines Verwalters. Gewiß gibt es keine Handelsgesellschaft oder Korporation oder Geschäfts-Organisation, die ihren Klienten gegenüber eine feierlichere Verpflichtung hat als die Lebensversicherungsgesellschaft gegenüber ihren Policeninhabern. Wenn eine Lebensversicherungsgesellschaft fallliert, so ist der Bankrott für viele Familien ein Trauerspiel der Verzweiflung.

Es bleibt festzustellen, was die **gesetzliche** Verantwortlichkeit ist, welche unser „State Insurance Department" in der augenscheinlichen Ausraubung der „International Life Insurance Co." hat. Die **moralische** Schuld des Departments ist überwältigend.

So weit der Artikel der „Fortnightly Review".

Das ist in der Tat ein außerordentlicher, ein wunderbarer Fall. Für einen Laien in modernen Finanzsachen — und mehr als 99% der Menschen sind hierin Laien, d. h. sie verstehen nichts von Finanzen, wenn es über die täglichen Transaktionen des gewöhnlichen Lebens hinausgeht — ist er ganz unbegreiflich. Daß es sich hier um einen Diebstahl, um einen regelrechten Raub handelt, das ist klar. Aber daß so etwas möglich ist und sich scheinbar ganz gesetzmäßig abgewickelt hat, das ist hart zu verstehen. So ein Fall — und derartige Fälle waren in den Ver. Staaten in den letzten 50 Jahren schon immer häufig, häufen sich aber in letzterer Zeit in erschreckendem Maße — so ein Fall läßt sich dem kühnsten Straßenraub, wie sie bei hellem Tageslicht in großen Städten fast täglich vorkommen, ohne Bedenken an die Seite stellen. Ja von den beiden ist der ruhig dahinschleichende Finanzraub bei weitem der schlimmere, da die Beute viel größer und die Zahl der Beraubten viel ausgedehnter ist. Ein Unterschied zwischen beiden ist ähnlich dem Unterschied zwischen einem Mörder, der sein Opfer niederschießt oder mit einer Axt totschlägt, und einem anderen Mörder, der unter dem Vorwande, seine Gesundheit herzustellen, ihm die Pulsader öffnet, ihn in ein warmes Bad setzt und verbluten läßt.

Man zerbricht sich überall die Köpfe, um ein Heilmittel gegen die zahlreichen Raubüberfälle, gewalttätige sowohl als finanzielle, und gegen andere öffentliche Verbrechen zu erfinnen. Der gewöhnliche Philister, der sein Schäfchen im Trocknen hat und es in Gemütsruhe genießen will, ruft nach dem Gesetze und nach der Polizei. Darüber hinaus geht seine Weisheit nicht. Aber oft versagen beide. War es im obigen Falle nicht ganz dem Gesetze entsprechend, daß die beiden armen Schlucker mit ihren $2.000 eine Kompanie gründeten u. Prioritätsaktien von fast drei Millionen Dollar verausgabten? Das übrige ergab sich dann so natürlich, wie das Wasser bergab läuft. Und steckt nicht oft die Polizei mit den Verbrechern unter einer Decke, wie die jüngste Skandalaffäre in Philadelphia und zahlreiche vorhergehende Ereignisse beweisen?

(Fortsetzung auf S. 4.)

Der Schlangenkrieg von St. Emerald

In der Nähe der Stadt Salisbury in Südrhodesien erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe die Missionsanstalt der Dominikanerinnen von St. Emerald. Die Insassen der Station, der auch ein Kindergarten angeschlossen ist, erhielten kürzlich recht unangenehmen Besuch. Infolge der starken Regengüsse, die in der Gegend niedergegangen waren, hatten sich zahlreiche Schlangen aller Art aus den feuchten Niederungen in die trocken gelegenen Klostergebäude zurückgezogen. Man konnte beinahe keine Schublade aufziehen, ohne durch eine darin liegende Schlange zu Tode erschreckt zu werden. Vor allem für die Kleinen des Kindergartens wurde die Lage gefährlich, da sie die Gefahr nicht ahnten und sich ohne Scheu den gefährlichen Reptilen näherten. So konnte ein zweijähriges Mädchen, das auf einem engen Gange einer großen geitreiften Kobra begegnete, erst im letzten Augenblick gerettet werden, als es mit ausgebreiteten Aermchen auf die Schlange zuging, um sie herzlich an sich zu drücken. Natürlich hatte sich der ganzen Anstalt eine starke Nervosität bemächtigt; zuweilen eilte schon bei dem Zirpen einer Grille alles erschreckt herbei, um der Schlange, deren Zischen man zu hören glaubte, den Garaus zu machen. Nur durch einen systematischen Vernichtungsfeldzug haben sich die Dominikanerinnen des Klosters der gefährlichen Eindringlinge entledigen können.

:o:

Noch ein Opfer des großen Sturmes

Der kühne Ozeansegler, Kapitän Franz Romer, der in einem 30 Fuß langen Gummi-Faltboot d. Atlantischen Ozean von Lissabon in Portugal aus kreuzte und am 31. August Porto Rico erreichte, ist allem Anschein nach ein Opfer des Tropensturmes geworden, der die westindischen Inseln und Florida verwüstete. Er verließ Porto Rico kurz vor dem Sturme, mit der Absicht, bis zum 20. September New York zu erreichen. Seitdem ist er gänzlich verschollen. Er hatte auf dem offenen Ozean alle Arten von Unwetter bestanden, aber dem fürchterlichen Orkan war das Boot nicht gewachsen.

Romer war vor etwa 29 Jahren als Sohn armer Eltern in Süddeutschland geboren. Er diente mehrere Jahre als Seemann u. schwang sich zum Range eines Offiziers an der Kosmos-Linie auf. Schon seit längerer Zeit verfolgte ihn der Gedanke, daß die Schiffahrt so verbessert werden könne, daß eine oder zwei Personen in einem kleinen Boote leicht und bequem den Ozean überkreuzen könnten. Als er erfuhr, daß die Klepper-Boot-Firma in Bayern ein unsinkbares Gummi-Boot erfunden hatte, erbot er sich, in einem solchen die Reise von Lissabon nach New York zu wagen. Die Firma ging gern auf seinen Vorschlag ein. Er verließ Lissabon vor etwa vier Monaten. Aber kurz nach seiner Abfahrt trat so schlechtes Wetter ein, daß er sich ein Fieber zuzog und sich gezwungen sah, in Las Palmas, auf den Kanarischen Inseln, zu landen. Dort verbrachte er ungefähr einen Monat. Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit setzte er seine Reise nach New York fort und erreichte nach 58 Tagen Porto Rico.

Romer hatte das denkbar schlechteste Wetter für seine Probefahrt erraten. Ein Sturm nach dem anderen traf ihn. Einer derselben dauerte fünf Tage und war so heftig, daß er diese Zeit ohne Schlaf und fast ohne Nahrung zubringen mußte. Sein einziger Schutz gegen die Elemente war der Ueberzug des Bootes; er verlor seinen Hut und seine Sitzpolster. Doch sein kleines Segelboot, „Deutscher Sport" genannt, überstand alle Gefahren. Schlimmer als die Stürme war eine zehntägige Windstille, wo er, der brennenden Sonne ausgesetzt, still liegen bleiben mußte. Dann folgten 35

(Fortsetzung auf Seite 4.)

:o:

Ueberschwemmung in Belgien

In der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober wütete an der Küste von Belgien ein furchterlicher Orkan, welcher viele kleinere Schiffe beschädigte oder zerstörte. Am folgenden Tage wurden zahlreiche Trümmer und Waren an das Land gespült. Lange anhaltende Regengüsse, die den Sturm begleiteten und ihm folgten, schwellten das Flüßchen Yser bald zum reißenden Strom an. Mehrere Schleusen brachen, Dämme wurden unterwaschen und stark beschädigt. Die nachdrängenden Wasser setzten eine große Strecke fruchtbaren Landes unter Wasser. Die anstrengende Arbeit der zur Hilfe herbeigezogenen Truppen war fast ganz nutzlos, da sie gegen die Elemente nicht ankämpfen konnten. Auch ein Teil der Hafenstadt Nieuport wurde überschwemmt. Eine Unmasse von Vieh ertrank in den Fluten, doch scheinen keine Menschenleben zugrunde gegangen zu sein. Soweit die Ernte in dem betroffenen Distrikte noch nicht geborgen war, ist sie vollständig verloren. Man berechnet den angerichteten Schaden auf ungefähr 25 Millionen Dollar. — Auch in der französischen Alpengegend verursachten schwere Regengüsse eine große Ueberschwemmung. Tausende von Soldaten wurden in jene Gegend befördert, um die bedrohten Familien zu retten.

:o:

Apostolische Tat am deutschen Rhein

Den Deutschen in der Neuen Welt zunächst ein Gruß aus der alten Welt, aus ihrem Vaterlande! Räumlich getrennt bleiben wir geistig doch verbunden! „Deutsche Treue", in Liedern so oft besungen, wir halten sie auch über Länder und Meere!

Und nun gute Nachricht, frohe Kunde von einer Tat, die unter dem sichtbaren Beistande Gottes immer mehr sich auswirkt und noch zu Hohem berufen scheint, von einem Unternehmen, das den Nöten der Zeit in besonderer Weise Rechnung trägt.

Das Jahr 1919 war seine Geburtsstunde. In Leutesdorf am Rhein, einem kleinen Städtchen am Fuße rebenbehangener Berge, unweit Koblenz, der Stadt des großen Görres, kamen damals Priester und Laien zusammen, die von der Notwendigkeit überzeugt waren, daß der immer mehr um sich greifenden Gottentfremdung und Sittenverderbnis wirksam entgegengearbeitet werden müsse. Wegbereiter Christi wollte man sein nach dem Vorbild des großen Vorläufers Jesu und schloß sich deshalb zusammen zum **„Johannesbund"**.

Ueberblicken wir heute das Werk, so sehen wir zwei klosterliche Genossenschaften: die Johannesmissionare Christi des Königs (Priester und

(Fortsetzung auf S. 4.)

Enzyklika des Hl. Vaters Pius' XI. über die dem heiligsten Herzen Jesu schuldige allgemeine Sühneaktion

(Fortsetzung.)

Aber wie sollten solche Sühneandachten Christus, der selig im Himmel thront, trösten können? Wir antworten mit den Worten des hl. Augustinus, welche trefflichst hieher passen: „Gib mir einen, der liebt, und er weiß, was ich sage."

Denn jeder, der Gott wahrhaft liebt, sieht, wenn er die Vergangenheit überschaut, und erblickt in seinen Gedanken Christus, wie er sich für die Menschen abmühte, wie er niedergeschlagen war und alles Harte erduldete, wie er „wegen uns Menschen und wegen unseres Heiles" durch Traurigkeit, Aengsten und Beschimpfungen fast aufgerieben, ja „zerschlagen war um unserer Sünden willen" (Isaias 53. 5), wie er uns mit seinem Blute heilte. Und dies alles betrachten die Herzen der Frommen mit umso größerer Wahrheit, weil die Sünden und Verbrechen der Menschen, die zu jeder Zeit begangen werden, die Ursache waren, warum der Sohn Gottes dem Tode überliefert wurde, und weil dieselben selbst auch jetzt noch Christo den Tod zufügen würden, und zwar unter den nämlichen Schmerzen und Betrübnissen, da ja dafür gehalten wird, daß jede einzelne (schwere) Sünde nach ihrer Weise das Leiden des Herrn erneuere: die Sünder nämlich kreuzigen, ein jeder für sich, aufs neue den Sohn Gottes und verspotten ihn" (Hebr. 6. 6). Wenn nun auch wegen unserer Sünden, die zwar in der Zukunft lagen, aber vorausgesehen wurden, die Seele Christi bis zum Tode betrübt ward, so kann kein Zweifel bestehen, daß einiger Trost schon damals aus unserer ebenfalls vorausgesehenen Sühne zu fließen begann, als ihm ein Engel vom Himmel erschien" (Lukas 22. 43), um sein mit Ekel und Aengsten niedergedrücktes Herz zu trösten. Und so können und sollen wir jenes heiligste Herz, das durch die Sünden undankbarer Menschen beständig verwundet wird, auch jetzt in einer wunderbaren, aber wirklichen Weise trösten, besonders weil — wie man auch in der heiligen Liturgie liest — Christus selbst aus dem Munde des Psalmisten klagt, daß er von seinen Freunden verlassen worden sei: „Mein Herz war gewartig der Schmach und des Elends. Ich erwartete, ob einer mittrauere, und es war keiner, ob einer tröste, und ich fand keinen." (Psalm 68. 21).

Dazu kommt, daß das sühnende Leiden Christi in seinem mystischen Leibe, d. h. in der Kirche, erneuert und in gewisser Weise fortgesetzt und vollendet wird. Denn, um abermals die Worte des hl. Augustinus zu gebrauchen, „Christus litt, was er leiden mußte; hinsichtlich des Maßes seiner Leiden geht nichts ab. Vollendet sind also die Leiden, aber nur im Haupte; übrig blieben noch die Leiden Christi in seinem Körper."

Und das hat der Herr Jesus Christus selbst zu erkennen sich gewürdigt, als er zu Saulus sprach, der „noch Drohung und Mord gegen die Jünger schnaubte" (Apg. 9. 1); er sagte nämlich: „Ich bin Jesus, den du verfolgst" (Apg. 9. 5), womit er klar andeutete, daß durch die gegen die Kirche erregten Verfolgungen das göttliche Haupt der Kirche selbst bekämpft und gequält werde. Mit vollem Rechte also wünscht Christus, der noch immer in seinem mystischen Körper leidet, uns alle zu Genossen seiner Sühne zu haben, und das erfordert auch unsere enge Verbindung mit ihm; denn da wir „der Leib Christi sind und Glieder von einem Gliede" (1. Kor. 12. 27), so leiden, was immer das Haupt erleidet, notwendig alle Glieder mit ihm (1. Kor. 12. 26).

Wie sehr aber diese Sühne oder Reparation gerade heutzutage dringend notwendig ist, das wird jedem klar, der beobachtet und betrachtet, daß diese Welt, wie Wir anfangs gesagt haben, „ganz in der Gewalt des Bösen sich befindet" (1. Joh. 5. 19). Denn von allen Seiten dringt zu Uns das Seufzen und Wehklagen der Völker, deren Fürsten und und Lenker wahrhaftig aufstehen und zusammenkommen wider den Herrn und wider seine Kirche (Psalm 2. 2). Wir sehen, wie in jenen Ländern alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen getreten, wie Gotteshäuser niedergerissen und zerstört, wie Ordensmänner und gottgeweihte Jungfrauen aus ihren Klöstern vertrieben und mit Schmähungen und Grausamkeiten, mit Hunger und Gefängnis gemalt, wie Scharen von Knaben und Mädchen dem Schoße ihrer Mutter der Kirche entrissen werden, um Christo abzuschwören und ihn zu lästern; wie das gesamte christliche Volk, von Schrecken heimgesucht und entmutigt, in beständiger Gefahr schwebt, entweder vom Glauben abzufallen oder den grausamsten Tod zu erleiden. Diese Erscheinungen sind in der Tat so betrübend, daß man fast sagen möchte, es werde dadurch schon jener „Anfang der Leiden" angekündigt und angedeutet, welche „der Mensch der Sünde herbeiführen wird, der sich über alles erhebt, was Gott heißt oder verehrt wird" (2. Thess. 2. 4).

Aber noch mehr zu bedauern ist es, Ehrwürdige Brüder, daß unter den Gläubigen selbst, welche in der Taufe mit dem Blute des unbefleckten Lammes abgewaschen und mit der Gnade bereichert wurden, sich so viele Menschen aller Stände finden, die, einer unglaublichen Unkenntnis göttlicher Dinge verfallen, von falschen Lehren angesteckt und in Laster beritzt, ferne vom Vaterhause ein Leben führen, das weder durch das Licht des wahren Glaubens erleuchtet, noch durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit erfreut, noch durch die Glut der Liebe erwärmt und erwärmt wird, so daß sie wahrhaftig in Finsternis und im Todesschatten zu sitzen scheinen. Zudem nimmt unter den Gläubigen die Vernachlässigung der kirchlichen Disziplin und altehrwürdiger Einrichtungen immer mehr überhand, auf denen alles christliche Leben beruht, wodurch die Familie geregelt und die Heiligkeit der Ehe beschützt wird; die Erziehung der Kinder wird entweder ganz vernachlässigt oder durch Verwendung verkehrten, und die Kirche ist fast jeglichen Einflusses auf die Erziehung der Jugend beraubt, christliche Züchtigkeit im Leben und besonders in der Kleidung der Frauen ist in bemitleidenswerter Weise der Vergessenheit anheimgefallen; dafür herrschen schrankenlose Gier nach vergänglichen Dingen, Maßlosigkeit im täglichen Leben, unsinniges Streben nach Menschengunst, Herabsetzung der rechtmäßigen Autorität und endlich Verachtung des

(Fortsetzung auf S. 4.)